



Katholische Kirche
Zweisimmen

Ferdinand Gehr

Die Gestaltung der Franziskuskirche in Zweisimmen darf als Gemeinschaftswerk von Architekten (Hanns Anton Brüttsch und Edwin A. Bernet) und Künstler bezeichnet werden. Ferdinand Gehr war 82 Jahre alt, als die Kirche 1978 eingeweiht wurde. Gehr kam am 6. Januar 1896 in Niederglatt SG auf die Welt und starb am 10. Juli 1996 in seinem Heim in Altstätten SG.

Bei der Ausgestaltung der Kirche wirkten ferner mit: Josef Rickenbacher, Bildhauer aus Steinen, für die Gestaltung der liturgischen Orte, sowie Ferdinand Hasler, Kunstschlosser aus Altstätten, für Tabernakel, Kreuz und Kerzenträger.

«Aussen unscheinbar steht der Bau im Inneren ganz im Zeichen der Farbe. Sie schafft erst die feierliche Wirkung, die einer Kirche gerecht wird. Die Konzeption der Kirche beruht auf dem Motiv eines Dachs, getragen von umlaufenden Stützen, die die Wände von ihrer tragenden Funktion befreien. Leichten Membranen gleich umhüllen sie einen achteckigen Raum. Um die Stofflichkeit zu unterstreichen, hat Gehr die Farben jeweils über eine Falte hinweg auf zwei Wandflächen aufgetragen, mit Ausnahme der zentralen Chorwand in Rosa». (Roland Züger)

«Beim Beobachten des Malprozesses – der meist sehr schnellen Umsetzung gingen oft langwierige meditative Gedankengänge voraus – und im Gespräch mit dem Maler, das oft von lang anhaltendem Schweigen begleitet war, wurde spürbar, dass hinter der Malaktion selbst nicht nur eine grosse künstlerische Empfindsamkeit festzustellen war, sondern ein ganzer spiritueller Kosmos verborgen lag». (Dorothee Messmer)



«Mensch in Gott»

Der Stern darüber (ver-)führt dazu, dass man hier sogleich das «Weihnachtsbild» sehen will: der Weihnachtsstern über dem Haus, dem Stall, der Krippe, angedeutet Maria, die Arme schützend gebreitet über das Kind. Von Ferdinand Gehr gibt es zu dieser Szene einen Entwurf, der uns zurückhält, das Bild zu schnell zu definieren. Dem Entwurf hat er den Titel «Mensch in Gott» gegeben.

Und tatsächlich: In diesem Bild steckt eine Fülle von Anspielungen. Sehen wir in der roten Figur nicht auch einen aufrecht stehenden Menschen, stark, selbstbewusst, die Arme zur Kreuzform ausgebreitet?

In der roten Figur kann man durchaus ein liegendes Kind sehen, aber ebenso gut einen Menschen, der dasteht und sich selbstbewusst zu Wort meldet, einen Lehrenden.

Und es ist ganz passend, dass die Verkündigung des Wortes Gottes genau vor diesem Bild stattfindet.



«Dass ich sein muss in dem, was meines Vaters ist»

Das Weiss hat die Umrisse eines Hauses.

Sollte unser Blick nicht auch immer dann zu dieser Szene gehen, wenn wir von einem Auftritt Jesu im Tempel hören?

Der Zwölfjährige im Gespräch mit den religiösen Autoritäten.

Die Eltern suchen ihn verzweifelt. Wo sie ihn finden, erklärt er ihnen:

«Wusstet ihr nicht, dass ich sein muss in dem, was meines Vaters ist?» (Lk. 2,49)

Alle vier Evangelien berichten über die Szene, die man gemeinhin «Tempelreinigung» nennt.

«Er sprach zu ihnen: Es steht geschrieben:

Mein Haus soll ein Haus des Gebetes genannt werden.

Ihr aber macht daraus eine Räuberhöhle.

Und im Tempel kamen Lahme und Blinde zu ihm und er heilte sie.» (Mt. 21,13–14)

Jesus Christus, der Lehrende, der Heilende.

Er heilt Menschen, aber er heilt und reinigt auch die Religion von ihrem Missbrauch.

Er hat dafür am Kreuz mit seinem Leben bezahlt.

Er hatte den Mut zu diesem Auftreten und Lehren, weil er sich geborgen wusste in Gott.

«Mensch in Gott» nannte Gehr den Entwurf zu diesem Bild.

«Ich sehe den Himmel offen»

Den Stern verbinden wir schnell mit Weihnachten, mit dem guten Geleit, das die Weisen aus dem Morgenland auf dem Weg zur Krippe hatten:

«Der Stern, den sie hatten aufgehen sehen, zog vor ihnen her.» (Mt. 2,10)

Aber der Stern steht auch für die Unermesslichkeit des Weltalls – und damit für das Gefühl der Verlorenheit, das auch dem modernen Menschen sehr wohl vertraut ist.

Dass wir geborgen sind in Gott, dass der «Mensch in Gott» beheimatet ist, diese Glaubensgewissheit muss einem immer aufs Neue wieder geschenkt werden.

«*Seh' ich den Himmel, das Werk deiner Finger, Mond und Sterne, die du befestigt:
Was ist der Mensch, dass du an ihn denkst,
des Menschen Kind, dass du dich seiner annimmst?*» (Ps. 8,4–5)

Das kleine Fensterchen, es gewährt einen winzig kleinen Blick in den Himmel, in die Welt Gottes. Der sterbende Stefanus kann sagen: «*Ich sehe den Himmel offen.*» (Apg. 7,56)

So sind die gelben Arme auf dem Bild auch die segnenden Arme Gottes, die über jede und jeden von uns ausgebreitet sind.

Die Heilige Schrift redet gern vom starken Arm des Herrn oder «*vom hoch erhobenen Arm.*» (Jer. 32,17)



«Wenn ich von der Erde erhöht bin, werde ich alle an mich ziehen» (Joh. 12,31)

Es ist eine überaus kühne Idee, das Bild rechts so hoch zu platzieren, auf der Höhe des Sterns. Niemand käme auf die Idee, bei sich zu Hause ein Bild so hochzuhängen.

Drei Farben (schwarz, gelb, weiss), ein paar wenige Flächen – und damit die einfache, aber entscheidende theologische Aussage: Tod, Auferstehung und Aufnahme in den Himmel gehören zusammen. Jesus Christus ist hinabgestiegen in das Reich des Todes – und deshalb kann er unser Erlöser sein, der uns eine Tür aufmacht zum Leben. Wir feiern dieses eine Geheimnis des Glaubens zeitlich aufgefächert am Karfreitag, an Ostern und an Christi Himmelfahrt. Tod, Auferstehung und Erhöhung aber sind im Innersten eins.

Das Bild, das beinahe in der Höhe zu entschwinden droht und sich gleichsam unserem Zugriff entzieht, ist ein verdichtetes Glaubensbekenntnis.

Eine Präfation im römischen Messbuch fasst zusammen, was wir in den Bildern im Chorraum der Kirche betrachten können:

«Wir danken dir, Vater im Himmel, und rühmen dich durch unseren Herrn Jesus Christus. Denn durch seine Geburt hat er den Menschen erneuert, durch sein Leiden unsere Sünden getilgt, in seiner Auferstehung den Weg zum Leben erschlossen und in seiner Auffahrt zu dir das Tor des Himmels geöffnet.»

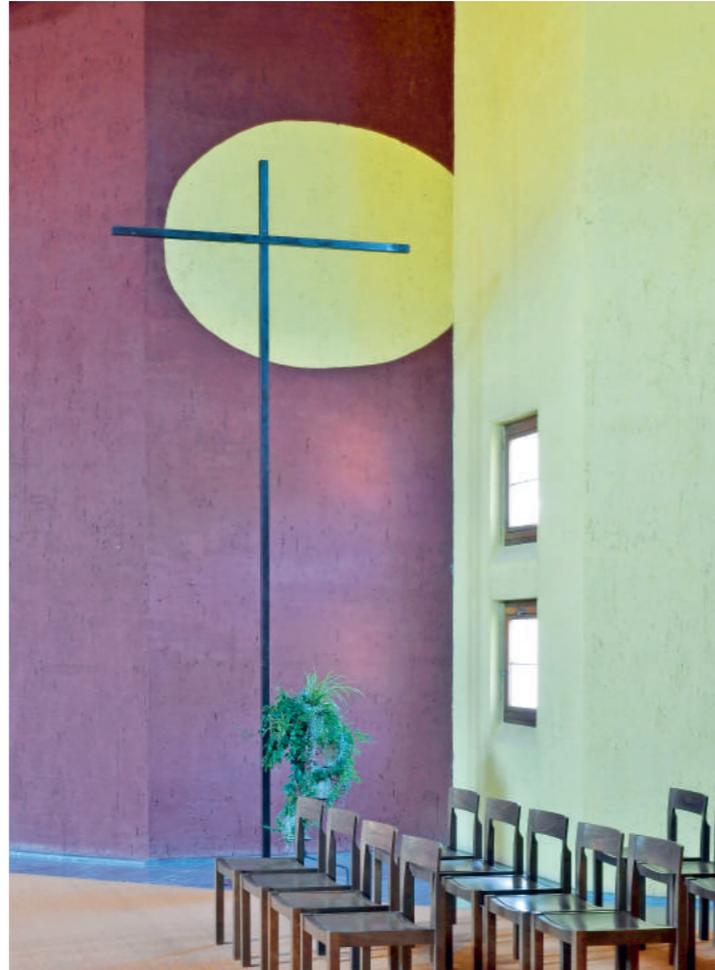


Schwarzes Loch

Manchmal sehe ich schwarz
für die Welt.
Sie scheint mir voll
Kampf, Elend und Tod
der alles in sich saugt
gleich einem schwarzen Loch.

Doch am Karfreitag
schrumpft es zum Schlüssel-Loch
in dem du alles umdrehst –
uns öffnest die Tür
zur anderen Seite:
Das ist Ostern!

Sr. Dominica Jakober OP



Eucharistie

Bei allen Unterschieden, die es zwischen
den Berichten der Evangelisten gibt,
ist eines gemeinsam: Jesus ist als Betender
gestorben, hat im Tod an Gott festgehalten,
hat im Tod das erste Gebot aufgerichtet
und Gott gegenwärtig gehalten.

In den Abendmahlsworten
wandelt Jesus seinen Tod in ein Ja um,
in einen Akt der Liebe und der Anbetung.
Gott nimmt diese Hingabe an.
Aus Tod und Auferstehung Jesu
kommt dieses Sakrament, die Eucharistie.

Kommunizieren heisst:
die Liebe Jesu annehmen,
teilnehmen an seiner Anbetung,
mit Jesus in Kommunion eintreten,
auferstehungsfähig werden.



«Siehe, ich komme mit den Wolken» (Offb. 1,7)

- Links und rechts je zwei Wolken

Und zwar genau bei den grossen Fenstern mit ihren markanten Fensterkreuzen.

Licht und Verhüllung des Lichts ganz nahe beieinander.

Der Künstler hat es so dargestellt, dass die Fenster und das Licht den Wolken die Grenzen aufzeigen. Aber es gilt ja auch das Umgekehrte: Die Wolken setzen dem Licht Grenzen.

Zum christlichen Glauben (und vielleicht zu jeder Religion?) gehört immer beides, ganz nahe beieinander: Offenbarung und Verhüllung, Nähe und Verborgenheit, Licht und Verdunkelung. Die Liebe Gottes offenbart sich in Jesus am Kreuz – und ist kaum zu fassen.

- «Mose ging mitten in die Wolke hinein und stieg auf den Berg hinauf.» (Ex. 24,18)

Man ist auf einem Berg. Eine Wolke umgibt einen, man atmet sie ein, man atmet sie aus. Aber greifen kann man sie nicht und sie im Rucksack als Andenken mit nach Hause nehmen auch nicht.

- «Noch während er redete, warf eine leuchtende Wolke ihren Schatten auf sie.» (Mt. 17,5)

Leuchtende Wolke, Schatten. Offenbarung und Verhüllung.

«Es kommt die Stunde, wo ich nicht mehr in verhüllter Rede zu euch spreche.» (Joh. 16,25)

- «Eine Wolke nahm ihn auf und entzog ihm ihren Blicken.» (Apg. 1,9)

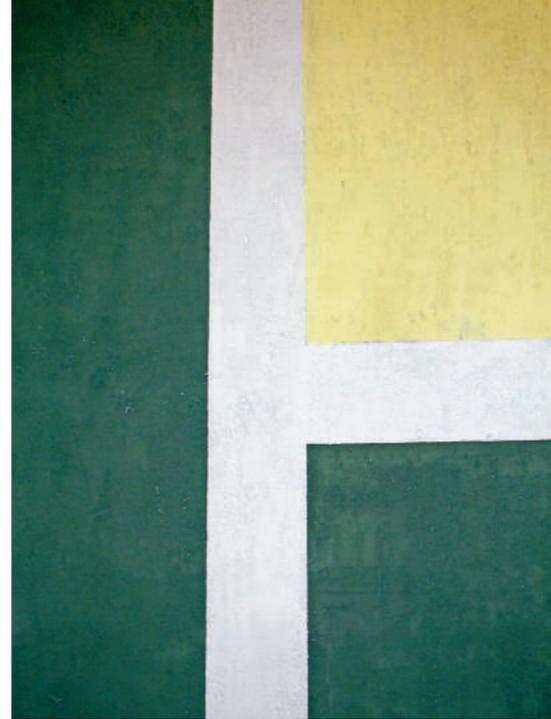




Auf vielen Säulen
steht die Kirche,
auf hölzernen, gemalten,
sichtbaren, unsichtbaren.
Und auch Dächer hat sie
verschiedene.



Die Türe weit nach oben
aufgerissen:
«Macht hoch die Tür,
die Tor macht weit.»



«Ferdinand Gehrs Arbeiten
sind, wo immer sie auch seien,
architektonisch. Sie schaffen
Raum in einem geistigen
Sinne.»
(Hanns A. Brütsch, Architekt)



Impressum

Herausgeber: Römisch-katholisches Pfarramt Gstaad, 2017
Text: Thomas Müller
Bilder: Seite 3, Ottiger Zug, 1978; Seiten 4 bis 11 und Seite 16 rechts, Marco Bakker, 2016; Seiten 13 bis 16 links, Veronika Waldmann, 2017; Seite 15 rechts, Thomas Müller
Grafik, Layout und Produktion: Müller Marketing & Druck AG, Gstaad
Auflage: 1000 Exemplare
Copyright ©: Bei der Herausbergerschaft. Alle Rechte vorbehalten. Ohne ausdrückliche Erlaubnis des Autors und Herausbergers darf das Werk, auch nicht Teile daraus, weder reproduziert, vervielfältigt, verarbeitet, übertragen noch kopiert werden.

